

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Segimannen

[urn:nbn:de:bsz:31-309777](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-309777)

Die Segimannen.

Eine Fischergeschichte vom Bodensee von Franz Wichmann.



Weißgrauer Morgen-
nebel umwogte wie
neckisches Nixenspiel
die liebliche Bucht von
Ermatingen. Wo die
wallenden Schleier
sich lichteten, tauchten
alsbald der wald-
umrauschte Seerücken
mit seinen alters-
grauen Schöffern
und die blaue Fläche
des Untersees auf, in
der die weingefegnete
Reichenau mit ihren
drei Kirchen sich
spiegelte.

Das Oberdorf lag
noch im Schlummer,
im Staad aber regte
es sich, noch ehe die
Sonne völlig durch-
brach, denn da woh-
ten die Fischer.

Hie und da ward
eine Tür geöffnet.

Aus einem der kleinen, stillen Häuschen trat ein noch junger, hochgewachsener Mann mit bartlosem, weitergebräuntem Gesichte, in dunklem Kittel, hohen Wasserstiefeln und mit einem breitrandigen Filzhut auf dem Kopf.

Leise pochte er an eins der matt erhellten Fenster zu ebener Erde.

Drinnen bewegte sich ein Licht, und der blonde Kopf eines Mädchens erschien hinter den Scheiben.

„Ich bin's, Gritli.“

Das Mädchen schlug ein blauwollenes Tuch über das dicke Haar und öffnete das Fenster.

„Guten Morgen, Peter, was willst?“

„Wenn der Heini schon auf ist, kann er mit mir kommen.“

„Willst noch einmal auf Hechte und Forellen aus?“

„Zum letzten Male heut. Martini ist herum, und jeden Tag können die Gangfische kommen. Morgen schon soll die Segi zusammengesetzt und probiert werden.“

„Run, so wünsch' ich einen guten Fang. Bist aber ein wenig spät daran.“

„Habe gewartet, bis es Tag wird; man weiß nicht, wem man im Dunkel begegnet.“

Gritli sah ihn erstaunt an. „Hast doch keinen Feind unter den Segimannen?“

„Auch den Gallus nicht?“

„Der ist ja weit fort, im Welschland drunten.“

„Muß ihm wohl nimmer gefallen haben, denn gestern Abend, wie ich an der „Weißen Mühle“ vorbeigegangen bin, habe ich ihn drinnen im Gastzimmer sitzen sehen.“

Das Mädchen erbläzte. „Da wird er bald genug zu uns kommen. Aber versprich mir, daß du keinen Streit mit ihm anfangen willst.“

„Ich fange mit niemand Streit an. Aber vergessen kann ich's dem Gallus nicht, daß er droben am Horn Dornen versenkt und mir mein bestes Netz zerrissen hat.“

„Aber als Kinder wart ihr doch gute Freunde?“

„Freilich, so lange bis meine Eltern starben und ich zu euch ins Haus zog.“

Gritli errötete leicht. „Sprich nicht so laut, Peter, die Mutter schläft noch.“

„So schick deinen Bruder heraus. Er soll auch die Laugele mitbringen, die ich gestern Abend zum Ködern gefangen habe.“

Das Mädchen wandte sich ins Zimmer zurück, während des jungen Mannes Blicke mit warmem Leuchten ihrer schlanken, zierlichen Gestalt folgten.

In der nächsten Minute erschien Gritli wieder am Fenster. „Der Heini kommt gleich. Wo wollt ihr denn fischen?“

„An den Agestenbacher Fachen.“

„Vielleicht siehst mich dort, wenn ich heim komme. Der Weibel hat Laubverlaub ausgeschenkt und ich geh' zum Wald hinauf, Stren holen.“

Das Mädchen schloß schnell das Fenster. „Die Mutter ist aufgewacht, Adjeß, Peter!“

Zugleich wurde die Haustür geöffnet, und ein etwa zehnjähriger Knabe erschien mit einem irdenen Hafen voll kleiner, silberglänzender Fische.

Rüstig schritten sie den Staad entlang, und der Knabe pffte ein Lied vor sich hin. Plötzlich aber unterbrach er seine muntere Weise und meinte:

„Das wäre doch hübsch, Peter, wenn's Gritli deine Frau würde.“

Der junge Fischer fühlte, daß seine Wangen brannten. Wie kam das Kind auf den Gedanken? Sollte sie oder die Mutter davon gesprochen haben?

„Warum?“ fragte er, seine Erregung verbergend, in gleichgültigem Tone.

„Weil du dann bei uns bliebest und ich immer mit dir fischen gehen könnte,“ erwiderte offenherzig der Kleine.

„Ich will auch nicht fort, so lange deine Mutter mir die Stube läßt.“

„Aber die Mutter ist krank, und Gritli meint, daß sie einmal schnell sterben könne. Dann aber —“

„Was dann?“ unterbrach ihn Peter hastig.

„Nun, dann muß doch die Schwester den Gallus nehmen.“

„Ja, ja, ich weiß, der Wunsch eurer Väter —“ sagte der Fischer und starcte dumpf vor sich hin. „Aber zwingen kann er sie nicht, nur einen andern darf sie nicht heiraten. So haben sie's doch ausgemacht.“

„Freilich, als der alte Wolfenseher meinen Vater, dem der Föhnsturm die Gondel umgeschlagen, mit eigener Lebensgefahr vom Tode gerettet hat. Wie der Vater im Sterben gelegen ist, hat's ihm die Gritli schwören müssen, daß sie einmal keinen andern als den Gallus nimmt. — Zug doch,“ unterbrach er sich plötzlich, „da ist ja der Wolfenseher!“

„Der Gallus?“ fragte

Peter, unangenehm berührt sich umblickend.

„Nein, nein, der Alte, der Rößlistampfer, dort auf der Weiße.“

Sie waren um das Horn herumgekommen, wo der See sich gegen Triboltingen ausbuchtet und die leichte Halde weit in das Wasser reicht. Eine Strecke vom Ufer entfernt, stand in demselben ein grauhaariger Mann und trat, im Kreise sich drehend, mit seinen hohen Wasserstiefeln den schlammigen Grund. Von Zeit zu Zeit beugte er sich nieder und tauchte rasch seinen engmaschigen Schöpfbehren in die trübe Flut, um die in die Höhe getriebenen Rößliwürmer, kleine vielfüßige Larven, die einen beliebten Köder bildeten, zu fangen. Der Alte, der früher zu den 18 Segimannen gehört hatte, jetzt aber für den mühevollen Gangfischfang nicht mehr brauchbar war, hatte sich in den letzten Jahren ausschließlich auf diese Beschäftigung geworfen und

verkaufte seine oft erst nach stundenlanger Arbeit im kalten Wasser erbeuteten Würmer um ein Billiges den Fischern.

Peter ging rasch vorüber, um den Rößlistampfer, der immer nur höhnißche, gehässige Worte für ihn hatte, nicht grüßen zu müssen. Er wußte ja, daß der Alte ihn um seiner toten Mutter willen haßte; denn in seiner Jugend hatte er die schöne Anna Kathrein mit leidenschaftlichen Nachstellungen verfolgt, bis sie Peters Vater die Hand zum Bunde gereicht. Das hatte der enttäuschte Wolfenseher nie vergessen, und die Folge war eine beständige, wenn auch verdeckte Feindschaft zwischen den beiden Fischerfamilien gewesen.

Nach einigen Schritten hatten sie das im dichten Schilf verankerte, schwarz und grün gestrichene

Boot erreicht. Peter sprang auf das Gras, den spitzen Bordteil der Gondel, und zog den Anker auf, während der Knabe das Seil löste und aufgerollt in die Wanne legte. Rasch war das kleine Fahrzeug flott gemacht, Heini nahm auf der hinteren Querbank Platz, um die Ruder zu führen, der Fischer aber setzte den Stiel des Haspels in die am vorderen Rande angebrachte Schwenmröhre. Als man ins freie Wasser

hinausgekommen war, warf er die Schnur über Bord und ließ den Schwimmer, der sich, sobald ein Fisch angebissen, drehte, hinter dem Kahn her-treiben.

„Beim Ruduck, da ist schon einer!“ rief er plötzlich, als das Boot sich den Agestenbacher Fachen, zwischen eingerammten Pfählen befestigten Reifern, gegen die die Strömung die Fische hinreißt, näherte. „Da ist mein Platz, und ich will's ihm raten, sich einen andern zu suchen!“

Der Knabe zog einen Augenblick die Ruder ein und spähte aufmerksam nach dem schwarz-roten Nachen hinüber.

„Hoi-ho!“ schrie Peter, die Hände an den Mund legend, in lang gezogenem Ton über das Wasser.

Nach einer kurzen Stille ertönte die gleiche Antwort, gedehnt und spöttisch, fast wie ein herausforderndes Lachen.



„Da ist ja der Wolfenseher!“

„Der Gallus ist's, ich kenne ihn an der Stimme,“ sagte Heini.

„Ich will ihn lehren, was Recht und Brauch ist. Fahr zu!“

Die Ruder klatschten ins Wasser, und das Boot schoß vorwärts; nach wenigen Minuten lag es an der Seite des anderen.

„Grüezi, Wolfenseher, bist früh daran!“

Der rothaarige Fischer wandte sich jäh herum und reckte seine mittelgroße, stämmige Gestalt zu halber Höhe empor. „Früher als du; denke auch einen guten Fang zu tun.“

„Weißt nicht, daß das mein Platz ist?“

„Wer zuerst kommt, der hat's. Das ist uralter Fischerbrauch.“

Gleichmütig wandte er sich um und begann die aufgewickelte Schnur weiter vom Haspel zu lösen.

„Das heißt: sich an fremdem Eigentum vergreifen,“ knirschte Peter.

„Hast du nicht auch dein Netz ausgeworfen nach dem, was nur mir gehören soll?“ spottete Gallus.

„Was soll das heißen?“

„Frage nur den Heini dort, wem seine Schwester gehört. Du hast sie mir abspenstig zu machen gesucht.“

„Kein Wort darüber ist zwischen uns gesprochen.“

„Ich hab's wohl gemerkt, wie sie freundlich mit dir tat. Freilich, du hast ja die Deinen beerbt, und mein Vater ist ein armer Köcklistampfer. Drum ging ich hinab ins Welschland und ward Matrose auf dem Langensee. Habe auch das Meine verdient, und jetzt geh' ich dir nicht mehr aus dem Wege.“

„Auch hier nicht?“ fragte Peter drohend.

„Ich bleibe, wo ich bin.“

Der andere trieb mit einem Ruderstoß sein Boot dicht an den Rachen des Feindes. „Gallus, reiz mich nicht, sonst schaffe ich mir mit Gewalt mein Recht.“ Er machte Miene, die Schwebeschnur Wolfensehers aus dem Wasser zu reißen.

„Oho, steht's so?“ Mit einem Satz war der Rothaarige in seinem Rahne aufgesprungen, und die beiden Fischer standen sich in den schwankenden Booten mit haßerfüllten Mienen, die Ruder kampfbereit in den Händen, gegenüber.

Da zupfte der Knabe den Peter am Kittel. „Weißt du nicht, was du der Schwester versprochen hast?“ sagte er bittend.

Riblers drohend erhobener Arm sank herab. Der Gedanke an Gritli und sein gegebenes Wort entwaffnete ihn.

Er legte sich in die Ruder und fuhr mit raschen Schlägen davon.

„Feigling!“ schrie Gallus ihm nach und schüttelte die geballten Fäuste.

Als er gegen Mittag seine Beute, einen Hecht, ein paar Forellen und Barschen, in der Fischtruhe geborgen hatte, sah er aus dem Walde ober Agerbach einige Mädchen und Frauen über die schon herbstlich gelben Wiesen herabsteigen. Sie kamen vom Streusammeln und trugen mit dürrem Laub vollgestopfte Säcke auf dem Rücken. Als sie die Konstanzer Landstraße erreicht hatten, blieb eine derselben stehen und spähte nach dem See hinüber. Sie schien seine Gondel zu bemerken, schwenkte von den anderen ab und schritt dem flachen Ufer zu. Der Fischer erkannte die schlanke Gestalt. Es war Gritli. Ein Zittern der Erwartung und Freude überflog ihn. Hatte sie ihn erkannt und kam, ihn zu begrüßen? — Aber das Mädchen blieb stehen, sah noch einmal aufmerksam herüber und drehte dann rasch um. Mit wilden Blicken starrte er ihr nach. Kein Zweifel, sie hatte einen andern hier erwartet. Und dieser andere konnte nur Peter Ribler sein. In wütender Eifersucht ergriff er die Ruder und fuhr der Spitze des Ermatinger Horns zu.

Peter war nach der feindseligen Begegnung mit Gallus alle Lust zum Fischfang vergangen. Und wer keine Freude zur Arbeit hat, der hat auch kein Glück. Der Nebel hatte sich verzogen, ein glänzend sonniger Herbsttag lachte über See und Land. In blauer Ferne dehnte sich der kristalline, glitzernde Spiegel des Wassers, von den bizarren Kegeln der Berggipfel bis zu der zackigen, eis- und schneempanzerten Kette der Alpen. Zu ihren steinernen Füßen breitete sich die anmutige Waldhöhe des Seerückens aus mit den weißen Gebäuden des Wolfsbergs, dem altersgrauen Schloß von Salenstein, dem leuchtenden Arenaberg und dem stattlichen Eugensberg, bis zum spitzen Kirchturm von Berlingen.

Aber der junge Fischer sah und empfand nichts von all' der Herrlichkeit. Nur ein paar Heuerlinge bildeten seine ganze Beute. Mißstimmt ließ er endlich den Knaben wieder dem Lande zurücker, und wie er das Boot befestigte, sah er Gritli vom Ufer her gegen die Straße zu gehen. Sie hatte also Wort gehalten und war gekommen, um statt seiner Gallus Wolfenseher an den Fischen zu finden. Es widerstrebe ihm, als er zu Mittag heimkehrte, das Mädchen zu fragen. Leise schlich er an den Zimmern, die Mutter und Tochter bewohnten, vorüber in den oberen Stock zu seiner Stube hinauf und machte sich daran, seinen Anteil an dem großen Gangfischgarn zur morgigen Probefahrt der Segimannen in stand zu setzen und auszubessern.

Misträulich blickten am andern Tage die 18 Segimannen, die in der „Weißen Möve“ sich mit ihren Garnen und zusammengebundenen Schweinsblasen zum sogenannten Kesseln, der Probefahrt mit dem großen Gangfisch-Segner, einfanden, zum Himmel. Über Nacht war Föhn eingefallen, und man fürchtete, daß das Wetter sich drehe.

Auch Gallus, der während seiner zweijährigen Abwesenheit einen Einsteher gestellt hatte, befand sich

wieder selbst unter den Erschienenen. Er wechselte kein Wort mit Peter, nur zuweilen streiften sie sich mit feindseligen Blicken. Vor der ersten Ausfahrt knieten die Mannen nach schönem altem Brauch mit abgenommenen Skappen zu einem Vaterunser nieder; dann ging es in weitem Bogen hinaus, und das mächtige Netz verschwand in der Tiefe. Zwei Gondeln, mit je drei Leuten bemannt, begleiteten das Fahrzeug zur Aufnahme der gefangenen Fische, und als man zum Anker zurückgekehrt war, begannen die 12 im Segner befindlichen Fischer die schweren, übereinander gesetzten Einzelgarne einzuziehen. Die Bemannung der Boote, bei der sich auch Gallus befand, schlug gleichzeitig mit flachen Rudern das Wasser,

um die Beute in das Netz zu treiben. Es waren heute nur Uffische, was man fing, und noch kein Gangfisch darunter. Doch der Zweck der Probefahrt war erreicht, das Netz in Ordnung befunden, und die Segimannen kehrten zur „Weißen Möve“ zurück.

Nur Peter Mibler kehrte nicht mit den andern ein, sondern das Oberdorf durchquerend, stieg er am waldbumkränzten Schloß Hard vorüber, die steile Höhe des Wolfsbergs hinan. Er wußte, daß Gritli schon am Morgen wieder zum Wald gegangen war, um mit Heini's Hilfe die noch nötige Stallstren für den Winter heimzubringen.

Als er auf dem walbigen Rücken des Wolfsbergs ein Stück gegen Wäldi fortgeschritten war, hörte er plötzlich von einer hellen Mädchenstimme das „Gritli-Lied“ gesungen:

„Von ferne sei herzlich begrüßet,
Du stilles Gelände am See,
Wo spielend die Belle zerfließet,
Genähret von ewigem Schnee.“

Gepriesen sei, friedliche Stätte,
Gepriesen — — —



Mit einem Sage war der Rothhaarige in seinem Rahne aufgeprungen.

Die Sängerin brach jäh ab. Peter, der ihre Stimme erkannt, hatte die Zweige auseinander gebogen. Auf dem kleinen, runden, von goldig leuchtenden Buchen umschlossenen Plage, in dessen Mitte ein mächtiger erraticer Block lag, stand Gritli, den gefüllten Laubsack vor sich. Das Herz klopfte dem jungen Fischer in freudiger Erregung.

„Gritli,“ rief er lachend, „darf ich eintreten bei dir?“

Die braunen, schelmischen Augen des Mädchens blitzten munter auf. „Herein!“ rief sie.

Er stand bereits neben ihr und hatte ihre kleine weiche Hand ergriffen. „Gritli, wenn ich nun einmal an dein Herz klopfte, würdest du auch rufen: Herein?“

Sie wandte sich er-

glühend ab: „Und wenn dann keine Antwort käme?“

„So würde ich wieder klopfen und sagen: Sieh, wie schön diese Welt ist, ein Paradies voll Glück und Glanz, und du kannst mir all' diesen Reichtum schenken, denn mein ist er, wenn ich ihn mit dir genießen darf!“

Das Mädchen war bei seinen leidenschaftlichen Worten bald blaß, bald rot geworden; wie beauscht vergaß sie für einen Augenblick den Willen des toten Vaters und ihren Schwur. „Ja,“ sprach sie halblaut und wie träumend zu sich selbst, „ganz so ist's, ganz so ist's auch mir.“

„Verstehe ich dich recht, Gritli, auch du kannst mich lieben?“

Sein Atem strömte heiß in ihr Gesicht, ihr Kopf sank langsam an seine Brust, und die lichtbraunen Augen blickten stillbeseigt zu ihm auf. Aber als er die Lippen ihrem blühenden Munde nähern wollte, fuhr sie erblickend zurück: „Mein Gott, was habe ich getan!“

„Ist's denn ein Unrecht, daß wir uns lieben?“ fragte er.

„Ein Unrecht nicht, aber ein Unglück! Du weißt ja, der Gallus, — — ich bitt dich, Peter, geh jetzt! Und dann — — —.“

„Sag' mir nur eins,“ stieß er hastig hervor, „wenn der Wolfenseher kommt und dich zum Weibe — —“

„Es gibt keinen Ausweg, ein Schwur steht zwischen dir und mir.“

„So lange der Gallus lebt,“ sagte er dumpf.

„Um Gotteswillen, was denkst du!“

„Daß ein Toter dich nicht beim Wort nehmen könnte!“

„Peter, sprich nicht weiter. Vergiß unsern Traum, der sich nie erfüllen kann!“

„Still, hast du nichts gehört?“ unterbrach er sie. „Es raschelte was im Laube, wenn er — mir nachgeschlichen — — —.“

„Der Heini wird's sein, er hat die Biagg-Buben getroffen und ist mit ihnen weiter in den Wald zum Spielen; er darf uns nicht sehen!“

„Ich gehe, weil du es willst, aber ein andermal sprechen wir weiter.“

Ehe sie etwas erwidern konnte, war er zwischen den dicht stehenden Bäumen verschwunden, und im nächsten Augenblick stürmte schon ihr Bruder mit seinen Spielkameraden auf den Platz.

III.

Der gefürchtete Umschlag des Wetters war eingetreten. Nach einem milden Regentage hatte sich stürmischer Ostwind eingestellt, der pfeifend kalt über den Obersee daherstrich, und der See rollte mit schwarzen, von weißem Schaum gekrönten Wellen gegen das Ufer. Bei solchem Wetter, das die Gangfische zum Laichen vom Rhein in den Untersee heraufzusteigen hinderte, war es mit dem erhofften Fange nichts, und die Segimannen sahen sich einstweilen zu unfreiwilliger Muße verurteilt.

Auch in Gallus Wolfensehers Brust tobte der Sturm wie draußen in der Natur. Er mußte sich Gewißheit verschaffen, wie es mit seinen Aussichten auf Gritlis Hand stand. Da er Peter am Nachmittage das Haus verlassen gesehen, trat er entschlossen bei Frau Wahl ein.

Die betagte Fischerswitwe mit dem milden, freundlichen Gesichte, das noch dichtes, doch früh ergrautes Haar umkränzte, befand sich allein in dem kleinen Stübchen, dessen mattgrünes Holzgetäfel dem niederen Raum einen behaglich warmen Anstrich verlieh. Sie blickte verwundert und nicht gerade angenehm überrascht von dem Zuggarn auf, dessen zerrissene Maschen sie ausbesserte, als der Sohn des alten Rädlistampfers vor ihr stand.

„Läßt dich auch einmal wieder sehen, Gallus,“ meinte sie, ihm die magere Hand reichend.

„Ich denke, man hat mich eben nicht vermißt,“ sagte er in unwirschem Tone. „Wo ist's Gritli?“

„Nach Mannenbach, zur Base ist's gegangen.“ Des Fischers Gesicht verfinsterte sich. „Nach Mannenbach,“ wiederholte er argwöhnisch, — „und der Peter ist auch fort?“

„Ich glaube, er ist Müs aus dem See holen gegangen.“

„Da werden sie einander schon finden,“ lachte er höhnisch.

Das blasse Gesicht der Frau rötete sich zornig. „Bini, Gallus,“ sagte sie entrüstet, — „meine Tochter ist ein ehrbares Mädchen und der Peter ein anständiger Bursche.“ — Ein heftiger Hustenanfall erschütterte ihren leidenden Körper. Als sie sich ein wenig erholt hatte, fuhr sie fort: „Hätte mein seliger Mann gewußt, was für einer du wirst, er hätte das Versprechen nicht gegeben.“

„Aber gegeben hat er's, und ich will, daß es erfüllt werde,“ fuhr Wolfenseher auf.

„Gritli weiß, was sie dem toten Vater schuldig ist. Entweder wird sie die Deine, oder sie bleibt ledig.“

„Ich will aber, daß sie mein Weib wird,“ schrie er heftig, — „damit die Liebelei mit anderen ein Ende hat!“

„Mein Kind hat seinen freien Willen.“

Der Fischer biß die Zähne zusammen, seine Augen leuchteten düster auf. „Ah, steht es so! Das wollte ich nur wissen. Noch einmal frag' ich dich: willst du mir das Mädchen geben?“

Frau Wahl hatte sich bei seinen drohenden Worten erhoben. „Ich sage dir ein für allemal, daß ich in solchem Tone nicht mit mir reden lasse.“

Gallus Wolfensehers Gesicht verzerrte sich in häßlicher Wut. „Soll das heißen, daß du mir die Tür weist?“

„Versteh's, wie du magst.“

„Gut, ich gehe, aber ihr sollt's bereuen, daß ihr mich zum Narren habt!“

Mit einem Blicke finsternen Hasses verließ er das Zimmer und warf dröhnend die Tür hinter sich zu.

Die Frau sank stöhnend auf den lebergepolsterten Lehnstuhl zurück.

„Wenn er nur Gritli nicht begegnet,“ jammerte sie; „er wäre fähig, dem Mädchen ein Leibes zu tun.“

Aber ihre Furcht war grundlos, denn wenige Minuten später trat die Tochter mit vom raschen Gehen gerötetem Gesicht ins Zimmer.

Als die Mutter den Auftritt erzählte, den sie soeben mit Gallus gehabt, drückte ihr Gritli warm die Hand.

„Ja, ja, ich weiß, daß du es gut mit mir meinst, und danke dir von Herzen. Aber es ist ja so schwer, auf alles Glück zu verzichten —“ Sie konnte nicht weiter sprechen, Tränen erstickten ihre Stimme, und ihr blondes Haupt sank an die Brust der Mutter.

Frau Wahl blickte sie prüfend an: „So ist es doch wahr, was der Wolfenseher behauptet, daß du und der Peter — —“

„Ich kann nicht lügen, wenn du mich fragst.“

„Sage mir ehrlich, wie alles gekommen.“

„Weißt du, wie wir vor drei Jahren, die Sieghart-Lifette

und ich, mit dem Peter zum Fest des heiligen Blutes auf die Reichenau fuhren? Es war ein wundervoller Frühlingstag, der See so blau und der Himmel so golden; von überall wallten singende Scharen mit Kreuzen und Fahnen heran. In blisenden Schreinen zogen die Gebeine der heiligen fünf Märtyrer an uns vorüber, die Waffen der Bürgermiliz funkelten, und in der Kirche sangen sie so schön, und die Orgel rauschte, daß es mir nie so feierlich zu Mute war. Wie wir dann im kühlen Kastanienhatten beim Mohrenwirt saßen, da ist es zum erstenmal über mich gekommen. Aber ich habe nichts gesagt, und er hat auch geschwiegen, — bis vorgestern, droben im Walde am Wolfsberg, —

daß ich sein ganzes Glück bin auf der Welt und daß er ohne mich nicht leben kann.“

„Armes Kind,“ sagte Frau Wahl gerührt und streichelte liebevoll Gritlis weiches Haar.

IV.

Die heilige Katharina, deren Bild, als Schutzheilige verehrt, in den meisten Fischerhäusern am Staad hing, hatte die Segimannen nicht im Stich gelassen. Am Vorabend ihres Namenstages schlug plötzlich das Wetter um, ein milder Wind wehte

aus Süden, und als der Segner am nächsten Morgen zum Fange hinausfuhr, brachte er reiche Beute heim. Die Segimannen kamen in diesen Tagen vom Morgen bis Abend und manchmal selbst in der Nacht nicht zur Ruhe, aber auch in Frau Wahls Hause gab es Arbeit in Hülle und Fülle. Die Witwe hatte nach dem Tode

ihres Mannes eine kleine Räucherhütte eingerichtet, wie es deren in Ermatingen mehrere gab. Da lie-

fernten die Fischer ihren Fang ein, und so oft Peter eine freie Stunde hatte, half er Gritli und ihrer Mutter bei der mühevollen Arbeit.

Zwei Tage blieben die Gangfische jeweils im

Rauch hängen, bis ihr glänzendes Silber sich in rotleuchtendes Gold verwandelt hatte, und weder der Fischer noch das Mädchen fanden jetzt Zeit, sich ihren trüben Gedanken über die Zukunft hinzugeben. Als endlich Mitte Dezember die Laichzeit zu Ende ging und die Segimannen ihren Gewinn berechneten, stellte sich die Zahl der erbeuteten Gangfische auf mehr als 70 000. Ein so gutes Jahr hatte man lange nicht gehabt, und alles war einig darin, daß man die Ableget, die Schlußfeier der Fangzeit, diesmal besonders schön begehen müsse.

Frau Wahl, die selbst zu leidend war, um an dem Feste in der „Weißen Möve“ teilnehmen zu können, hatte doch Gritli die Erlaubnis, Peter zu be-



„Still, hast du nichts gehört?“ unterbrach er sie.

gleiten, nicht versagen wollen, und nur Gallus war, wie in herausforderndem Troze, ohne weibliche Gesellschaft, allein mit seinem Vater erschienen. Auch an der Unterhaltung beteiligte er sich wenig, trank aber um so mehr und beobachtete fort und fort mit lauernden Blicken jede Bewegung der beiden, die am anderen Ende des langen, gedeckten Tisches saßen.

Bald war alles in frohester Stimmung, und vom Weine begeistert begannen die Segimannen zu beraten, wie man zur kommenden Karnevalszeit die Groppenfastnacht, das uralte Narrenfest der Ermatinger Fischer, recht würdig feiern könne. Die verschiedensten Vorschläge wurden laut; aber ehe man sich einigte, begann auf den Wink des Wirtes ein kleines Orchester von Zither, Flöte und Geige zum Tanze aufzuspielen. Da war es mit der Meinungsäußerung zu Ende, und ein lustiges Drehen und Wirbeln begann im Saale.

Peter ließ es sich nicht nehmen, Gritli zum ersten Walzer zu führen. „Damit mir der Gallus nicht zuvorkommt,“ flüsterte er ihr zu, während sie in die Reihe traten.

„Ich meine, er hat Schlimmeres vor. Ach, Peter, es verleidet mir das ganze Fest.“

„Ja, wären wir nicht hier unter all' den Leuten, ich hätte dir allein so vieles zu sagen.“

„Am liebsten ginge ich heim,“ meinte Gritli, als der Tanz zu Ende war.

„So begleite ich dich, und draußen können wir ungestört sprechen.“

„Wenn du willst, Peter, erwarte ich dich drunten zwischen den Netzen.“

Wenige Minuten später, nachdem sie getrennt und unbemerkt den Saal verlassen, standen sie bereits beieinander. Peter legte zärtlich den Arm um Gritlis Schulter, und langsam schritten sie zwischen den zum Trocknen aufgehängten Netzen den Saal entlang.

Das Mädchen blieb stehen. „Ach, Peter, was soll aus uns werden, wenn wir uns niemals ganz gehören dürfen!“ seufzte sie schmerzlich.

„Nie sollt ihr's!“ gellte plötzlich eine heifere Stimme an ihre Ohren, und Gallus, der trotz all' ihrer Vorsicht das Verschwinden der beiden bemerkt hatte und ihnen gefolgt war, stand mit wutverzerrten Mienen neben den Überraschten.

Erschrocken ließ der junge Fischer des Mädchens Hand fahren und stellte sich schützend vor sie.

„Gallus, was willst du hier?“

„Gritli soll mir gehören, oder ich rufe ihren toten, betrogenen Vater zur Rache wider die wortbrüchige Tochter auf!“

„Halt, Gallus!“ rief Gritli entschlossen vortretend, „versündige dich nicht. Ich habe mein Versprechen nicht gebrochen und werde es nicht tun.“

In Wolfenseifers Augen leuchtete eine wilde Freude auf. „So bist du bereit, mein Weib zu werden?“

„Das kann ich nicht, denn ich liebe einen andern. Aber wenn ich versprochen, keinen andern zu heiraten, so werde ich ledig bleiben. Ein Opfer ist der beste Beweis für wahre Liebe; ich will es bringen, Peter, und dir entsagen.“

„Das kannst du nicht wollen, Gritli, das nicht!“ rief er, und Tränen der Verzweiflung traten in seine Augen.

Da wandte sich das Mädchen mit bebender Stimme zu Gallus. „Habe Erbarmen, gib mir mein Wort zurück.“

„Nein,“ knirschte er zwischen den Zähnen.

Sie trat zu Peter zurück. „Einen Teufel bittet man umsonst. So will ich gehen. In wenigen Tagen verlasse ich Ermatingen. Im Badischen habe ich eine Ruhme, die wird eine Magd brauchen können; ich will arbeiten und vergessen.“ Das Schluchzen erstikte ihre Stimme.

„Mich betrügst du nicht mit Tränen und schönen Worten,“ schrie Gallus höhnisch; „du wirst gehen und er dir nachlaufen. Aber ihr irrt euch und sollt mich kennen lernen!“

Einen Augenblick schien es, als ob er sich auf Peter stürzen wollte, doch dieser erwartete mit vorgestelltem Fuße und geballter Faust festen Blickes seinen Angriff.

Der Lärm der Stimmen mußte die Bewohner des nächsten Hauses geweckt haben. Hinter den Fenstern blinkte ein Lichtschein auf, und erschrocken zog das Mädchen den Geliebten fort. Gallus aber hob drohend den Arm, schüttelte, unverständliche Worte murmelnd, die Fäuste gegen das Paar und entfernte sich schnellen Schrittes zwischen den Netzen der „Weißen Möve“ zu. „Ja, sie soll gehen,“ flüsterte er in leuchtender Wut vor sich hin, — „aber nicht in die Fremde und nicht in seine Arme!“ Er spielte mit dem Griff des dolchartigen Messers, das er von seiner Matrosenzeit her im Beinkleid trug. „Wenn sie nicht mein wird, soll sie keiner besitzen!“

V.

Jäh war der Winter hereingebrochen mit eifigem Nordwind und grimmiger Kälte. Der graue Frostnebel erstarrte zu Eis, und immer weiter fror die Fläche des Sees zu. Schneestürme tobten darüber und hüllten den dunklen Bergkranz in ein eintönig

weißes Gewand. Jetzt kamen die guten Tage für die Jäger, denn hungrig ließen sich die Enten in großen Scharen auf das letzte freie Wasser nieder.

Schwarz wie die lange, unholde Winternacht sah es auch in Gallus Wolfensehers Seele aus. Im frostigen Grauen der Dämmerung schlich er Tag für Tag um das kleine Haus am Staad, ohne sein finsternes Vorhaben ausführen zu können. Doch endlich schien die Stunde seiner Rache schlagen zu wollen. Von der Kellnerin in der „Weißen Möve“ erfuhr er, daß Frau Wahl sich ins Oberdorf zum Besuch einer Kranken begeben und Peter sich ebenfalls über den See entfernt habe. Entschlossen ging er seinem Ziele zu. Eine teuflische Freude erfüllte ihn, als er die Tür des Hauses offen fand. Aber drinnen war alles still und das Wohnzimmer verschlossen. Auch das Mädchen war fort. Da fiel ihm ein mit einer Nadel am Türpfosten angeheftetes Papier ins Auge.

„Liebe Mutter,“ so stand darauf, „ängstige dich nicht, ich bin nach Triboltingen gegangen, um von Grohmüllers Gertrud Abschied zu nehmen, komme aber bald zurück.“

Wütend blickte er sich in dem stillen Hause um. Da sah er über der Stiege in Peters offen

stehender Stube eine Büchse hängen. Ein höllischer Plan ward in seiner Seele geboren. Durch seine eigene Waffe sollte sie sterben! Schnell war er die Treppe hinauf und riß das Gewehr von der Wand. Nahe bei den Rußbäumen, zwischen dem Dorf und Agestenbach, stand eine kleine Hütte, die sein Vater zur Entenjagd errichtet hatte. Dort mußte sie auf dem Heimwege vorüber. Er war ein guter Schütze, und wenn er sich auf dem schneeverwehten Eise dort auf die Lauer legte, entging sie ihm nicht. Ein unglücklicher Zufall, eine verirrte Kugel des Entenjägers war wohl alles, was man ihm nachweisen konnte. —

Vorsichtig schlich er sich auf die Wiese hinaus. Mit dem Schlüssel, den er bei sich führte, öffnete er die Jagdhütte, in der der Vater Pulver, Kugeln und den langen weißen, einem Totenhemd ähnlichen Kittel verwahrte, den die Jäger auf dem Anstand anzogen, um, auf dem verschneiten Eise liegend, nicht aufzufallen. Rasch warf er sich das Gewand über und setzte sich draußen an einer Stelle, wo man die ganze Straße übersehen konnte, hinter einem niederen Schneehaufen nieder. Vor ihm hatte der



„Aber ihr irrt euch und sollt mich kennen lernen!“

Sturm der letzten Nacht den Duft des gefrorenen Nebels, der weithin den erstarrten See bedeckte, fortgeblasen, und unter der entblößten, spiegelglatten Fläche sah man in unheimlicher Klarheit den Grund des seichten Wassers. Es fiel ihm ein, daß er sich zu überzeugen vergessen, ob Peters Büchse geladen war. Er erhob sich, stemmte den Kolben auf das Eis und blickte prüfend in den Lauf. Der heiser krächzende Schrei eines Raben, der flügelschlagend über seinem Kopfe hinstrich, ließ ihn, wie von bösem Gewissen erschauernd, emporsehen. In demselben Augenblick blendete ein heller Feuerstrom seine Augen und er vernahm den schmetternden Krach eines Schusses. — — —

Ein plötzlich aus dem Hegau sich heranwühlender Nebel hatte den See mit dichtem, wallendem Dunst überzogen. In den weißlichen Schleiern bewegten sich gespenstig riesenhafte Gestalten. Es waren Ermatinger Segimannen, die mitten auf der gefrorenen Wasserfläche der mühevollen Eisfischerei oblagen. Zum Schutz gegen den frostigen, Mark und Bein durchschauernnden Wind schoben sie kleine, vorne mit Strohänden versehene Schlitten vor sich her, um von Zeit zu Zeit Halt zu machen und ein länglich rundes Loch in das Eis zu schlagen. Sobald die Luft einströmte, zogen die unter der Ober-

fläche angesammelten Fische sich dort massenhaft zusammen und konnten leicht gefangen werden. Aber die Beute schien eben nicht zur Zufriedenheit der Fischer auszufallen.

Hans Zingg zog verdrießlich seine mit vielen Angelhaken besetzte Schnur herauf und betrachtete sie kopfschüttelnd.

„Hast was gefangen?“ rief er dem am nächsten Loch hinter seiner Zockerhütte sitzenden Christian Widmer zu.

„Seit einer halben Stunde keine Gräte mehr.“ „Ist bei mir auch nicht besser. Nur ein paar elende Egli und Fürne haben angebissen.“

„Mir scheint, wir sind zu weit auf die Bläue hinausgekommen, im Rheineis ist nichts zu machen.“

„Kannst recht haben. Wenn nur der verheufelte Nebel wiche. Man findet ja nicht zur Halbe zurück.“

„Lug nur, er geht schon dem Lande zu,“ rief Christian, „wir brauchen ihm nur nachzufahren.“

Die beiden setzten ihre Windschugdächer in Bewegung, während der fahle Dunst heller und heller wurde und über der zerfließenden Nebelhülle matt wie ein schwindender Mond der leuchtende Kreis der Sonne erschien.

Als die letzten Schleier, in weiße Fäden zerrissen, gleich leichten Sommerfäden an den Wiesen der Schönhalde und den kahlen Wäldern des Seerückens emporflogen, hielt Hans Zingg plötzlich seine Schritte an.

„Beim Rückuck, da liegt der Jäger noch immer wie vor zwei Stunden schon!“ Er deutete auf eine lange, auf dem Eise ausgestreckte Gestalt in schneeweißem Hemde.

„Mich dünnt, der Wolfenseher ist’s,“ gab Christian zurück, — „habe ihn auch einmal schießen hören,“ — und ebenfalls stehen bleibend, rief er hinüber: „He, Gallus, he!“

Aber keine Antwort kam zurück.

„Laß ihn, er will sich nicht stören lassen.“

„Aber er liegt auf dem Rücken, als ob er die Belchen aus dem Himmel herabschießen wollte.“

„Weiß Gott, er muß wieder zu viel getrunken haben und eingeschlafen sein. Da müssen wir ihn wecken, sonst könnt’ er erfrieren.“

„Gallus, hoïho, Gallus, wach auf!“ schrieen sie beide mit vereinten Kräften. Ein paar Bauern, die eben auf der Landstraße vom Holzlesen zurückkehrten, blieben stehen und sahen herüber. Aber der Angerufene rührte sich nicht.

Den zwei Fischern wurde es unheimlich, sie ließen ihre Schlitten stehen und gingen dem Ufer zu.

„Kann doch nicht am hellen Tage erfroren sein,“

meinte Hans Zingg. „Aber sapperlot, da liegt, weit von ihm, seine Büchse.“ Er hob das Gewehr, an das er mit dem Fuße gestoßen, von der glatten Eisfläche auf.

„Das ist ja Peter Niblers Stutzen,“ rief Christian erstaunt; „den kenn’ ich gut am eingelegten Kolben.“

„Wenn nur kein Unglück geschehen! Mir ahnt schon lange, daß es mit dem Gallus mal kein gutes Ende nimmt.“

Jetzt hatten sie den regungslosen Jäger erreicht und starrten entsetzt in ein leichenfahles, verzerrtes Gesicht.

„Herr und Heiland, der Mann ist tot!“

„Und da, lug doch, da ist Blut!“

Christian kniete auf das Eis und riß das weiße Hemd auseinander.

„Wahrhaftig, erschossen, da, ein rundes Loch und da wieder eins, eine ganze Schrotladung hat ihm die Brust zerrissen.“

Auch die Bauern vom Ufer waren inzwischen herangekommen und blickten bestürzt auf die Leiche.

„Wer kann’s getan haben?“

„Mit dem Peter hat er sich nie vertragen, der Gritli wegen.“

„Freilich, freilich, am Abend nach der Ableget hat es mein Vater selbst gehört, wie sie zwischen den Begen bei unserem Hause gestritten und einander gedroht haben,“ gab Hans Zingg zu.

Das erregte Gespräch ward plötzlich durch einen lauten Aufschrei unterbrochen. Ohne daß jemand ihr Kommen bemerkt, stand Gritli Wahl hinter ihnen.

„Der Peter ist kein Mörder, das sage ich euch!“ rief sie, zu Tode erschrocken über die furchtbare Anklage.

„Wo kommst denn du her, Mädli?“ fragte Christian, verwundert umblickend.

„Grad von Triboltingen komm’ ich zurück. Aber ist’s denn wirklich wahr?“ Schauernd blickte sie auf die blutige Leiche. „Keine Rettung möglich?“

„Wenn er noch einmal aufwacht, ist’s in einer anderen Welt.“

Während Christian mit dem Mädchen und den Bauern bei dem Erschossenen blieb, eilte Hans Zingg ins Dorf, um den Ammann zu benachrichtigen und dem alten Köcklistampfer die furchtbare Entdeckung mitzuteilen.

VI.

Gritli hatte kaum die Beteuerung ausgesprochen, daß Peter kein Mörder sein könne, als es wie eisiger Winterfrost auf ihre Seele fiel. „Nur solange der Gallus lebt, steht dein Schwur zwischen ihm und

uns," hatte er ihr damals auf dem Wolfsberg gesagt. War es möglich, daß der Wahnsinn der Leidenschaft ihn zu einem Verbrechen fortgerissen hatte? Sie wollte es nicht glauben, in ihrem Herzen sprach eine Stimme ihn frei von aller Schuld und sträubte sich gewaltsam gegen den furchtbaren Verdacht.

Blas und verstört erfuhr Peter aus ihrem Munde, welch schrecklicher Argwohn gegen ihn rege geworden. Er mußte zugeben, daß er, aus Furcht, Gallus könne ihr auslauern und ihr ein Leides tun, am Nachmittag heimlich im Nebel am Ufer entlang dem Mädchen gefolgt war. Aber er wollte niemand als den alten Röcklistampfer, der an der offenen Mündung des Agerbachs auf Würmer Jagd gemacht, gesehen haben. Wie sein Gewehr auf das Eis gekommen, wußte er sich nicht zu erklären. Als er am anderen Morgen sich ins Oberdorf begeben wollte, traten vor dem Hause zwei Landjäger ihm entgegen. Unter dringendem Verdachte, den Fischer Wolfseher getötet

zu haben, wurde er verhaftet und einstweilen aufs Rathaus geführt, um einem kurzen Verhör unterworfen zu werden. Es fiel zu seinen Ungunsten aus, und noch am gleichen Tage ward er nach Weinsfelden transportiert, um vor die Schranken der nächsten Schwurgerichtssitzung gestellt zu werden.

"Wenn Gott kein Wunder tut, so ist er verloren!" Jammernd und schluchzend warf sich Gritli an den Hals der Mutter, als sie die schreckliche Kunde erhielt.

Schwer und langsam schlichen die Tage dahin. Frau Wahls leidender Zustand hatte sich bedenklich verschlimmert. Gritli pflegte die Kranke mit aller Liebe und Hingebung, aber der Arzt konnte nur wenig Hoffnung geben. "Wenn der Doktor nicht helfen kann, dann müssen es andere tun," meinte

eines Tages ihre Freundin Lisette, — "die alte Heidegger Katharin in der Au hat schon manchem geholfen. Wenn du willst, gehe ich selbst mit dir hinüber." — Gritli hatte selbst schon von den Wunderkuren der Alten gehört, und am nächsten Sonntag, da noch ein paar andere Segimannen zum Besuch von Bekannten auf die Au hinüber wollten, sollte der Plan ausgeführt werden.

In der Nacht zuvor war der Wind nach Westen umgeschlagen, und die strenge Kälte hatte sich plötzlich gebrochen. Der See war nicht ganz sicher mehr, doch bei einiger Vorsicht noch nicht gefährlich. Nur Lisette hatte Bedenken. "Wird's auch noch bis zum Abend halten?" meinte sie.



„Herr und Heiland, der Mann ist tot!“

„Hier auf dem ausgesteckten Wege hat's keine Gefahr, da vor uns geht ja auch noch einer," erwiderte Hans Zingg.

„Das ist der alte Wolfseher," sagte Christian Widmer. „Seit der Gallus tot ist, ist er menschenfleh geworden und sitzt immer in den Wirtshäusern, als ob ihn irgend eine Schuld bedrücke.“

Das Gespräch stockte, denn der Weg nahm alle Aufmerksamkeit in Anspruch. In der Tiefe grollte es unheimlich, als wollte das gefangene Element seine lästigen Fesseln sprengen. Doch nach einer halben Stunde betrat man glücklich das Ufer. Dort trennte sich die Gesellschaft. Hans blieb beim Wirte in Oberzell, Christian suchte Bekannte in Münster auf, während Heini mit den beiden Mädchen bis ans Nordwest-Ende der langgestreckten Insel, nach Unterzell, weiter wanderte. Erst mit Eintritt der Dämmerung fanden sie sich wieder an der verabredeten Stelle am Ufer ein, wo die beiden Segimannen bereits warteten. Gritli brachte von der alten Katharin ein Fläschchen voll brauner Flüssigkeit mit und hatte die Versicherung erhalten, daß

der „überseeische Lebensaft“ unfehlbar jede Krankheit heile.

„Der Rößlistampfer war auch beim Kronenwirt,“ sagte Hans, „aber wie er mich hat kommen sehen, ist er gleich aufs Eis hinaus.“

Der alte Wolfenseher war bald vergessen, denn auch der Rückweg erforderte Aufmerksamkeit und Vorsicht. Die kleinste Abweichung von den Stangen des bezeichneten Weges konnte Verderben bringen, denn das Eis krachte bedenklich, und von Zeit zu Zeit ließ sich unter den Füßen ein deutliches Schwanken wahrnehmen.

Plötzlich dröhnte es vom Südostrand der Fläche, in die der Rhein sich tiefer und tiefer hineinwühlte, wie ferner, sich nähernder Donner und ging in ein lautes, splitterndes Krachen über. Das Eis hob sich, und hinter

den Eilenden her lief wie ein drohender Verfolger ein frisch entstandener Sprung durch die glasige Kruste. Zugleich klang durch die Stille des Abends der laute, entsetzte Hilferuf eines Menschen.

Alle standen still und sahen einander erschrocken an.

„Es ist einer eingebrochen!“ rief Hans.

„Mir deucht, es war die Stimme des alten Wolfenseher.“

„Kein Wunder, wenn dem was passiert ist.“

„Wer es auch sei, wir müssen ihn retten,“ entschied Gritli und schritt als erste in der Richtung fort, aus der man den Schrei gehört.

„Ich sehe ihn,“ rief plötzlich Christian, — „dort in der Spalte, er streckt die Arme empor.“

„Werft euch auf den Boden,“ schrie Hans, „sonst sind wir alle verloren!“

„Helst mir, helst mir,“ jammerte der Alte, — „um Gottes Barmherzigkeit willen, ich versinke! Es ist kalt, grauig kalt!“

In dem eisigen Wasser und unter den Schauern der Todesangst war sein Kausch verfliegen; verzweifelt tastete er mit den Händen auf das Eis,

das wie morsches Holz vor ihm abbrach und zurückwich. Entsetzt schob sich Gritli, auf dem Eis liegend, nach rückwärts. „Heini, lauf zurück zum Weg,“ rief sie, „reiß eine Stange heraus!“ Der Kleine lief hilfebereit davon.

„Ich will nicht sterben, nicht so,“ heulte der alte Wolfenseher, „die Last meiner Sünden erdrückt mich, weil durch meine Schuld ein Unschuldiger leidet, — — der Peter — —“

„Wolfenseher, was sprichst du,“ rief Gritli schauernd. „Wenn du etwas zu gestehen hast, so sag's, jede Minute kann deine letzte sein!“

„Ja, ja, er hat's nicht getan; mein Sohn — —“

„Unschuldig, der Peter?“ schrie Gritli auf.

„Aber wer, wer hat ihn erschossen?“ fragte Hans in höchster Überraschung.



„Ich sehe ihn,“ rief plötzlich Christian.

„Ein Unglück, ein Zufall, ich kam dazu, wie er sterbend sich in seinem Blute wälzte. — Er beichtete mir alles: er hatte der Gritli den Tod geschworen, er wollte sie erschießen.“

„Herr und Heiland, der Glende; aber wie kam Peters Gewehr auf das Eis?“

„Er war in Wahls Hause, nahm es mit, und wie er untersuchen wollte, ob die Waffe geladen, glitt sie aus auf dem blanken Eise und entlud sich.“

„Entsetzlich! — Und das konntest du verschweigen?“

„Der Haß gegen den Peter verblendete mich. Und der Gallus wollte“ — — seine Stimme ward matter und matter, nur gurgelnde Laute kamen noch aus seinem Munde.

„Wir müssen ihn retten,“ rief Gritli, „er darf nicht so zugrunde gehen!“

Im selben Augenblick kam Heini zurück. Von neuem warfen sich die Segimannen auf das Eis, und Hans streckte dem mit letzter Kraft gegen den Untergang kämpfenden die Stange hin. Krampfhaft packte sie der Unglückliche mit beiden Händen und suchte sich emporzuziehen. Aber die Last war zu schwer, die schlanke Tanne brach mit lautem Krach,

und während das Eis sich splitternd weiter und weiter öffnete, versank der Verlorene mit einem letzten schrillen Aufschrei in die schwarze Tiefe.

„Herr, vergib ihm seine Schuld,“ sprach Gritli erschütterter.

„Iud schenke ihm die ewige Seligkeit, Amen,“ beteten die anderen mit gefalteten Händen an dem kalten Grabe.

Doch kein Augenblick war mehr zu verlieren, immer weiter riß die schwarze Spalte auf und drohte, die Gefährdeten selbst zu verschlingen. Auf Händen und Füßen sich fortbewegend, glitten sie zum abgesteckten Wege zurück und erreichten eine Viertelstunde später, von Todeschauern umweht, den rettenden Strand von Ermatingen. —

VII.

Es war Ende März und der Vorfrühling mit milden, leuchtenden Tagen ins Land gekommen.

Noch ehe zu Weinfelden die angelegte Verhandlung stattfinden konnte, war Peter aus dem Gefängnis entlassen worden. Der übereinstimmende Bericht der Segimannen, der beiden Mädchen und des kleinen Heini über die Aussagen des Ertrunkenen hatte genügt, seine vollständige Unschuld zu beweisen. Überglücklich war er in die Heimat und die Arme der Geliebten zurückgeehrt. Auch Frau Wahl hatte sich, zu neuem Leben erwacht, von ihrem Leidenslager erhoben.

Nun gab es kein Hindernis mehr für die dauernde Vereinigung der beiden hart geprüften Menschen, und schon im Mai sollte die Hochzeit stattfinden. Ihre Verlobung aber wollten sie zugleich mit der Groppenfastnacht, dem althergebrachten karnevalistischen Volksfest der Ermatinger Fischer, am

Lätaressonntag feiern, und die Segimannen ließen es sich nicht nehmen, das Paar an diesem Tage besonders zu ehren.

Zu Tausenden hatte man in den letzten sternhellen Nächten mit dem Schleppeis die kleinen unscheinbaren Fischlein mit dem froschartigen Kopf und dem häßlichen, rauhen Körper gefangen, die der Ermatinger Fastnacht den Namen gegeben haben. Nun prasselten sie in allen Wirtshäusern in den Pfannen, um dann, braun und leder gebacken, als seltene Delikatesse zu Wein und Bier verpeist zu werden. Beim Löwen aber ordnete sich der stattliche historische Festzug, und in den breiten, freundlichen Straßen des hübschen Marktfleckens stand dicht gedrängt ein schaulustiges Publikum, das bei dem sonnigen Tage von nah und fern zum frohen Feste herbeigeströmt war.

Nun zogen sie heran, mit schmetternder Musik, malerisch gekleidete Herolde zu Pferde, die Pfahl-

bauern, wilde Gestalten, in Felle gehüllt, als die einstigen Gründer des Ortes, ein hochbordiges Schiff mit den Segimannen, von Fischer- mädchen in alter Tracht umtanzt, und dahinter auf reich bekränztem Wagen in buntglänzendem Ritterkostüm Prinz



Es waren Peter und seine Braut, die glücklich lachend auf die Menge niederblickten.

karneval mit seiner schönen, goldblonden Liebsten. Es waren Peter und seine Braut, die glücklich lachend auf die Menge niederblickten. Der seltsam gestaltete Groppenkönig, von Zwergen und Kobolden umringt, Jäger, Schützen und Krieger aus alter Zeit bildeten den Schluß. Langsam bewegte sich der farbenschildernde Zug durch die reichgeschmückte Hauptstraße bis an den Staad hinab, wo er beim Gasthaus zur „Weißen Möve“ sich auflöste.

Als Peter sein geliebtes Gritli von ihrem hohen Thron herabgehoben hatte, traten sie, während die Menge sich hungrig und durstig in die Gasthäuser zerstreute, ans Ufer des Sees und blickten in lachender Freude auf die im Sonnenschein wie Millionen Demanten blizende Wasserfläche hinaus. Das Herz war ihnen zu voll, sie mußten für einige Augenblick allein sein.

„Ach Peter,“ sagte Gritli, den Kopf an seine Brust lehrend und selig zu ihm aufschauend, „wer hätte geglaubt, daß wir noch so glücklich werden könnten! Wüßt' ich nur auch, ob's dem

seligen Vater recht ist, daß sein Wunsch sich nicht erfüllen konnte.“

Eine andere übernahm an des Fischers Stelle die Antwort. Frau Wahl, die, ihre Tochter suchend, endlich das Paar entdeckt hatte, war unbemerkt hinter sie getreten und faßte Gritlis Hände:

„Nein, laß dir durch solche Gedanken dein Glück nicht trüben. Ich weiß es, auch dein guter Vater droben segnet euch beide mit mir; denn er hat eingesehen, daß man dem Menschenherzen den Weg zum Glücke nicht vorschreiben kann, daß es ihn selber suchen und finden muß, wie ihr es getan.“

Der fromme Onkel.

Eine tragikomische Geschichte von Franz Wichmann.



as Wasser stand Hektor Hummel bis an den Hals, obwohl er ein geschworener Feind desselben war. Freilich war das erste nur bildlich, das zweite natürlich zu verstehen.

Der junge Doktor, der wie viele seiner Kollegen in der Großstadt seit Monden auf den ersten Patienten wartete, sah die Flut von Schulden und fällig werdenden Wechseln, die sich schon in seinen Studenten-

jahren zu sammeln begonnen, immer höher schwellen. Je unsicherer seine Lage aber wurde, desto mehr nahm sein Leichtsinns zu. Und dieser hatte eigentlich einen idealen Grund, — die Liebe nämlich. Im Herbst hatte ihn eine heftige Leidenschaft zu Fanny Falter, der schönen Naiven am Adelgundenplatztheater, ergriffen, und jetzt, im Frühjahr, sah er sich noch gerade so weit vom Ziel seiner Wünsche wie im Anfang. Denn die reizende Fanny war einerseits wirklich so naiv, die Hand des hübschen jungen Doktors, dem sie aufrichtig zugetan war, zu verlangen, andererseits aber auch so vernünftig, daß sie nicht mit einem armen Schlucker den Bund fürs Leben eingehen wollte. In diesem Dilemma verzweifeln, hatte sich Hektor erst recht in das Leben gestürzt, um sich zu betäuben und zu vergeffen.

Seit sechs Wochen schon herrschte ein abscheuliches Regenwetter, die Sonne schien ganz vom Himmel verschwunden, in den Bergen schneite es, und der Bonnemont Mai brachte blaue Nasen und rote Ohren. Sogar der Laubfrosch streifte und verhielt sich zur Wirklichkeit nicht besser als die gelehrten Wetterpropheten und das Barometer. Auf den Straßen rieselte und rann es, die Bäche wurden zu Flüssen, und jede Pflanze konnte sich einbilden, ein See zu sein. Hektor mußte wieder den Ofen heizen, oder, was er vorzog, sich im Wirtshaus erwärmen, und wie die Regenflut draußen immer höher stieg, so ward auch die Ebbe in seiner Kasse immer größer, und seine Stimmung war dem Wetter durchaus angemessen.

Da heiterte es sich jählings auf, — allerdings nur in seiner Seele. In diese war plötzlich ein unerwarteter Sonnenstrahl freudigster Hoffnung gefallen. Er blendete ihn so, daß er seinen Augen kaum traute, die immer wieder den von Schlangenhausen eingetroffenen Brief überflogen. In dem weltverlorenen Neste wohnte seit mehr als 40 Jahren seines verstorbenen Vaters Stiefbruder, Sebalbus Krebs, der in der Verwandtschaft nur der „fromme Onkel“ hieß. Man wußte von ihm nur, daß er ein alter, reicher Sonderling war, der in seinem Hause allerlei mystische Dinge trieb, mit niemand verkehrte, nur ausging, um die Kirche zu besuchen, und die Tochter seiner verstorbenen langjährigen Haushälterin, ohne sie zu adoptieren, als Kind bei sich aufwachsen ließ. Um seinen Neffen Hektor hatte er sich ebensowenig wie um seine sonstigen Verwandten je gekümmert, und wenn der jetzt erhaltene Brief dem Doktor schon wie ein Wunder erscheinen mußte, so tat es noch mehr der Inhalt. Onkel Sebalbus